

Billy Nailly verstummte und neigte das Haupt etwas tiefer über die Regelung, etwas tiefer krallten sich seine knochigen Hände in das struppige Haar. Was ihn sonst so erhit bewegte, ahnte ich nicht; wohl aber errieth ich, was ich ihm nimmermehr zugetraut hätte, daß er sich schwermüthigen Betrachtungen hingeeben hatte, welche zu hören mir widerstrebte.

Nehrere Minuten verrannen. Das Schiff arbeitete regelmäßig. Regelmäßig rollten die Dünungen unter demselben fort. Geheimnißvoll leuchteten die Schaumstreifen, welche von dem Bug seitwärts gedrängt wurden; geheimnißvoll die Bluthen, die zischend an der schwarzen Schiffswand hinglitten. Es war eine Nacht, wie sie der Seemann von Zeit zu Zeit bedarf, um nach lang anhaltendem Kampfe mit den Elementen sich mit denselben gewissermaßen wieder auszuföhnen.

Da richtete Billy Nailly sich empor. Still klopfte er seine Pfeife aus. Ich reichte ihm meinen Tabakbeutel; er lehnte mein Anerbieten ab.

„Lass, Dick,“ sprach er eintönig, „die Pfeife würde mir bald wieder ausgehen. Ich komme nämlich zu dem Theil meiner Geschichte, den ich am besten nie erlebt hätte. Verdammte, oft genug sagte ich mir, daß mich unwissenden Jan Naat — und daß hat mit meinem Gewerbe nichts thun — 'n reg'lärer Bahnwiß gepakt habe, aber der Teufel selber kann nicht gegen Wind und Strömung zugleich schwimmen, geschweige denn 'n sterblicher Christenmensch, und hätte er doppelt so viel Kraft in seinen Gliedern, als sie mir einst zu Gebote stand.“

„Ja, Dick, da saßen die drei. Die beiden Alten hatt' ich auf den ersten Blick weg; aber Juana — bei Gott, nie sah ich dergleichen. Wie'n Heiligenbildchen sah sie da, daß ich vor ihr auf die Kniee hängen fallen mögen und ihr zu schwören, sie brauche nur das Wort auszusprechen, um mich zu ihren Füßen sterben zu sehen. Es mag mit davon gekommen sein, daß mir der Kapitän so viel von ihr erzählte, bis es mir endlich den Kopf verwirrte. Und wie 'ne Sterbliche sah sie nicht aus, sondern wie 'ne Wasserfee, die unten auf dem fahlen Meeresboden in Korallenschiffen wohnt; und doch sprühte so viel Wärme aus ihren blauen Augen, daß ich's unter ihrem Blick siedend heiß durch meine Adern rieseln fühlte. Ja, Dick, sie sah mich scharf, aber freundlich an, und als ich entdeckte — und meine Augen nahmen's mit denen einer Növe auf — daß ihre rothen Wangen noch um 'ne paar Strich dunkler brannten, da legte sich's wie'n Nebel vor mein Gesicht, und durch den Sinn fuhr mir's, als ob ich in meinem Leben nie wieder froh werden sollte.“

„Thor, doppelt elender Thor, der ich war, zu wähnen, daß mein Anblick dem lieben Engelsbildchen mit dem goldenen Haar, das Blut lustiger freisen gemacht habe; nicht zu begreifen, daß sie auf mein Eintreffen vorbereitet gewesen, mich wohl gar schon erwartet hatte.“

— Und da stand ich denn, unter dem einen Arm den Zeugsaß, in der anderen Hand die Mütze, und heut noch stand ich da, wie'n zehnfach verankertes Leuchtschiff, hätte Arnoldo mich nicht angederet, nachdem das braune Reptil gemeldet hatte, wo ich sein Fahrwasser kreuzte. Mir ging die Sprache aus, und das Wunderte ihn wohl nicht; denn wäre in seinem runden Schilde nicht mehr Vernunft aufgestaut gewesen, als in dem eines Bumboot-Weibes, hätte er in mir 'nen Deserteur ausmachen müssen. Auf seine Frage antwortete ich, daß ich mein Schiff heimlich verlassen habe und solche Arbeit suche, wie ich sie zu leisten verstehe. Auch bat ich ihn, mich nicht zu verrathen oder auszulieferen, und von Neu sprach ich, überhaupt nach See zu gegangen zu sein, und wer weiß, was sonst noch.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Von dem verstorbenen Geheimrath Langenbeck dürfte ein Zug nicht allgemein bekannt geworden sein, der den berühmten Chirurgen als einen von edelster Humanität erfüllten Mann kennzeichnet. Kurz bevor sich Langenbeck von seiner Thätigkeit zurückzog, erschien bei ihm eine zwar höchst anständig und sauber gekleidete Frau, der man es aber doch anmerkte, daß ihre Vermögensverhältnisse nicht allzu glänzender Natur waren. An ihrer Hand führte sie ein ungefähr 6 Jahre altes Kind, ihr Töchterchen, für welches sie, aus den Rheinlanden kommend, bei dem weltberühmten Arzte Hilfe suchte. Langenbeck ließ sich von der Mutter die Leidensgeschichte ihres Kindes erzählen. Das Mädchen hatte, wie die Aerzte feststellten, ihren Hund geläst, und ein Hundewurm hatte dabei einen Weg in den Körper des Mädchens gefunden. Der Leib war seit ungefähr einem halben Jahre zusehends angeschwollen, und der unförmlich gewordene Körper stand in einem schrecklichen Gegensatz zu dem engelhaft schönen Gesichtchen des Kindes. Langenbeck sah ganz ergriffen in das hübsche Antlitz, dann winkte er der Mutter in ein Nebenzimmer und sagte zu ihr: „Meine liebe Frau, das Kind ist verloren. Die Operation, um derentwillen die Aerzte in Ihrer Heimath Ihnen zur Reise nach Berlin gerathen haben, kann ich wohl unternehmen, aber fast mit aller Bestimmtheit hätte dieselbe des Kindes sofortigen Tod zur Folge. Operire ich das Mädchen jedoch nicht, so kann es immerhin noch ein Jahr leben, und nicht wahr, Sie wollen es doch lieber noch ein Jahr um

sich haben?“ Die arme Frau fing an zu weinen. Das wäre nun das Resultat der Reise, jammerte sie, auf welche sie so große Hoffnungen gesetzt, daß sie sich alles vom Munde abgepart und abgedarbt hätte, und nun müßte sie doch auch noch dem Herrn Geheimrath ein Honorar geben. Wie die Frau nach ihrem Portemonnaie greift, hält Langenbeck ihre Hand fest und sagt: „Davor behüte mich Gott, daß ich etwas von Ihnen beanspruche. Im Gegentheil. Bitte, sagen Sie mir, was die Reise zu mir gekostet hat.“ Die Frau nennt die Summe und der Geheimrath geht an seinen Sekretär und mit den Worten: „Wie bedauere ich, nur solch eine Hilfe Ihnen gewähren zu können,“ überreicht er der ganz verwirrt dastehenden Frau die genannte Summe. Dann verabschiedete er sie und nickte dem Kinde, das in dem Nebenzimmer geharrt, noch einmal freundlich zu. Das Mädchen ist zehn Monate später gestorben „an der Freundschaft zu seinem Hunde,“ wie Langenbeck mit wehmüthigem Lächeln der Mutter die Todesursache ihres Kindes benannt hatte. . . .

— Steinkohlenasche. Die beim Verbrennen von Steinkohlen zurückbleibende Asche ist durchaus nicht so wertlos, wie manche glauben. In nassem und schwerem Gartenboden bringt die durch ein Drahtsieb geworfene Steinkohlenasche einen ganz bedeutenden Vortheil. Das Auftragen einer Schicht von 2 1/2 bis 3 Zoll Dicke im Herbst und gehöriges Unterbringen mit dem Spaten lockert das Erdreich wesentlich, bewirkt ein leichteres Eindringen der äußeren Luft und befördert die dort gebauten Gewächse in ihrem Wachstum. Alle Pflanzenarten gedeihen in solcher Erde vortreflich, besonders aber die Hülsenfrüchte. Auch die Regenwürmer und andere Gartenschnecken werden durch Aufstreuen dieser Asche auf die Beete vertilgt. Komposterde wird durch ihre Beimengung verbessert. Felder mit saurem Boden werden durch ein Auftragen von Steinkohlenasche, mehrere Jahre nach einander wiederholt, lockerer und leichter zu bearbeiten. Vorzüglich leistet die Asche aber auf sauren und nassen Wiesen, und zwar schon vom ersten Jahre der Ueberstreu an; das Moos und die sauren Gräser verschwinden nach und nach und an deren Stelle tritt der weiße Wiesenkle, welcher eine dichte Narbe bildet und ein gutes, reichliches Futter liefert.

— Das Reichspostamt hat für seine Beamten die Höflichkeit gegen Frauen — obligatorisch gemacht. In der bemerkenswerthen Verfügung über das „Verhalten der Postbeamten im Verkehr mit dem Publikum“ heißt es wörtlich: „Als selbstverständlich muß angesehen werden, daß gegen Damen vorzugsweise ein höfliches und zuvorkommendes Benehmen zu beobachten ist. Man hört gerade von Frauen und Mädchen der gebildeten Stände nicht selten Klage darüber, daß sie auf der Post, weil sie sich in die am Schalter angefallene Menge nicht füglich mischen können, lange vergeblich auf Abfertigung warten müssen, daß ihnen der persönliche Verkehr am Postschalter unerwünscht ist, und daß der eine oder andere Postbeamte, der sie zwar sehr wohl bemerkt, sich ihrer nicht, wie die Artigkeit gebot, rücksichtsvoll angenommen habe, während andererseits ein zuvorkommendes Verhalten der Beamten den Damen gegenüber ganz besonders mit Dank anerkannt wird.“

— Wellblechfässer. Obwohl das Bestreben, die leicht undicht werdenden und wenig dauerhaften Holzfässer durch solche aus Metall zu ersetzen, schon lange besteht, so scheidete doch bisher die Einführung von eisernen Fässern an dem hohen Gewicht, das dieselben besitzen. Wurde wirklich die Blechstärke solcher Fässer geringer genommen, um ihr Gewicht zu verkleinern, so war damit stets eine größere Empfindlichkeit gegen Stöße verbunden, so daß derartige Fässer meist nach kurzem Gebrauche in Folge der vielen Beulen und Kniffe, die besonders beim Rollen entstanden, unbrauchbar wurden. Diesen Uebelständen hat die Firma Hain, Lehmann & Co. (Berlin, Chausseestraße 113) in der Weise abgeholfen, daß sie Fässer aus Wellblech darstellte. Diese Wellblechfässer sind leichter wie Holzfässer und haben vor den letzteren noch weiter große Haltbarkeit voraus. Die Fässer, die zum Transport bestimmt sind, werden entweder mit aus schmiedeeisernen Röhren hergestellten Eisenreifen oder besser mit Eisenreifen mit einer Holzfüterung versehen. Besonders durch die Anwendung letzterer Reifen wird die Pantirung mit den Wellblechfässern eine weit leichtere und bequemere. Die Fässer sind aus verzinktem Wellblech hergestellt und erhalten durch die reifenförmig laufenden Wellen, entgegen den bisher in den Handel gebrachten, eine außerordentliche Festigkeit. Die Nähte sind doppelt genietet, sowie verlötet und verschmolzen, sind daher absolut dicht. Für Flüssigkeiten erhalten die Fässer eine verschraubbare Spundöffnung von 50 mm Durchmesser mit Gasgewinde, welche in der Regel in der Mitte des Mantels angebracht wird. Die Dichtung wird mit Leder- oder Gummiringen bewerkstelligt. Auf der entgegengesetzten Seite des Bodens befindet sich ein Luftloch mit Schraubenverschluß, welches zum Ablassen der Flüssigkeit mittelst eines Ventils oder Röhrenhahnes benutzt werden kann. Durch dieses Luftloch kann auch der kleinste Rest der Flüssigkeit entfernt werden. Die Preise solcher Metallblechfässer kommen denen von Holzfässern fast gleich. Abgesehen

von der Verwendung dieser Fässer zum Transport von sich stark ausdehnenden Flüssigkeiten, (wozu sie besonders geeignet sind, da sie einem Druck von 2 Atmosphären widerstehen), werden sie zum Transport von Öl, Petroleum, Benzin, Spiritus etc., und neuerdings sogar zum Bierversandt benutzt.

— Eine eigenthümliche Veräbmttheit besigt der Ort Godesberg, nämlich einen Schlosser, der die fehlende linke Hand durch eine eiserne ersetzt hat. Dieser Ritter mit der eisernen Hand machte in unliebsamer Weise von sich reden, da er häufig mit seiner eisernen Faust dreinschlug und, wo er traf, schwere Verletzungen anrichtete. Nachdem verschiedentliche Bestrafungen nichts gefruchtet haben, ist er nun wegen schwerer Mißhandlung in der letzten Strafkammerführung zu Bonn zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden; auch wurde die Einziehung seiner eisernen Hand angeordnet, die ein „Faustpfand“ in der vorweggenannten Bedeutung des Wortes repräsentirt.

— Alte Beziehungen. Im Hause eines bekannten Wiener Großhändlers spielte sich vor einigen Tagen folgende amüsante Szene ab. Es war gerade zur Zeit des Dienstbotenwechsels und ein Plazirungsbureau sandte ein junges hübsches Stubenmädchen mit einer warmen Empfehlung zur „Gnädigen“, die sich bisher nur schwer zu einer Wahl entschließen konnte. Der Großhändler saß gerade mit seiner Gemahlin beim Frühstück, als sich die neue Dienerin präsentierte. Verdutzt betrachtete er das Mädchen und sagte: „Sie sind mir so bekannt, wo habe ich Sie nur früher gesehen?“ Arglos erwiderte die Kleine: „Die Frau Gräfin L., bei welcher ich bisher gedient, hat ihre Loge in der Oper neben jener des gnädigen Herrn. Während die Herrschaft verreist war, durfte ich manchmal mit meiner Freundin die Loge benutzen, und da schickte uns der gnädige Herr immer Bonbons und Backwerk hinüber.“ . . . Die Dame des Hauses konnte sich unter solchen Umständen nicht entschließen, das Stubenmädchen zu engagiren.

— Ein origineller Friedensstifter. Der Wirth in Br. b. C. schlichtete kürzlich auf eine höchst originelle Weise einen zwischen zwei Gästen ausgebrochenen Streit. Er ließ die beiden Kampfsöhne, die sich mit heftigen Redensarten beföhneten und in Thätlichkeiten überzugehen drohten, je eine Prife echten Schneeberger Schnupftabak nehmen. Die Wirkung war ebenso gelungen als drastisch. Sobald der eine oder der andere der beiden Hähne losbrechen wollte, mußte er jedesmal hellauf niesen, ohne zu Worte zu kommen. Die übrigen Gäste des Wirthshauses begleiteten das Niesen mit einem das Zwerchfell erschütternden Lachen.

— Aus der Kinderstube. Lieschen: Um wie viel Uhr bin ich auf die Welt gekommen, Mama? — Mama: Um zwei Uhr Morgens, mein Kind! — Karlchen: Und ich, Mama, wann bin ich geboren? — Mama: Um acht Uhr Morgens. — Lieschen (triumphirend): Siehst Du, Karlchen, mein Geburtstag ist länger als der Deinige! — Karlchen (einen Moment stumm, dann geringschätzig): Ja, aber was nützt es denn, auf die Welt zu kommen, noch lange bevor man überhaupt aufsteht!

Eine concentrirte Tasse Brustthee könnte man das neue Hustenmittel: Dr. R. Bock's Vectoral (Hustenfüller) nennen, denn es enthält in rationaler Form (die Bestandtheile sind auf jeder Schachtel außen angegeben) alle die Kräfte, welche sich als die wirksamsten gegen Husten, Heiserkeit, Catarrh etc. bis jetzt erwiesen haben. Man mache daher mit Dr. R. Bock's Vectoral, welches à M. 1. — per Schachtel in den Apotheken erhältlich ist, einen Versuch und man wird sicher mit seiner Wirkung zufrieden sein. Hauptdepot: Leipzig, Engelapothek.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 23. bis 29. October 1887.
Geboren: Ein Sohn: dem Eisengießer Christian Gottlieb Gläß hier Nr. 297; dem Drucker Otto Scheller hier Nr. 396; dem Hüttenarbeiter Carl Robert Unger hier Nr. 303; dem Handarbeiter Franz Eduard Häcker hier Nr. 364. Eine Tochter: dem Eisengießer Christian Gottlieb Gläß hier Nr. 297; dem Büstenfabrikarbeiter Heinrich Robert Unger hier Nr. 246; dem Eisengießer Franz Ludwig Tuschberger hier Nr. 315.
Eheschließungen: der Eisenhämmer Hermann Wänzel hier Nr. 3213 mit der Steylerin Ernestine Sophie Lorenz hier Nr. 301; der Eisenhüttenwerksverwaltungsbeamte Gustav Robert Köhler in Schönheiderhammer mit der Tambouriergeschäftsinsiderin Alma Johanne Köder hier Nr. 91.
Gestorben: des Maschinenführers Karl Ernst Mehlhorn in Schönheiderhammer Sohn, August Karl Curt, 6 J. 10 M. alt; des Büstenfabrikarbeiters Friedrich Albin Dösel hier Nr. 232 Sohn Hans, 21 J. alt; Auguste Louise verrel. Fuhs geb. Henneberger hier Nr. 93, 26 J. alt; des Steinbrechers Celeste Franzoi in Schönheiderhammer Nr. 30 Sohn, Max Curt, 1 M. 18 J. alt.

Chemischer Marktbericht

vom 29. October 1887.

Weizen russ. Sorten	8 M. 30 Pf. bis 8 M. 70 Pf. pr. 50 Kilo
sächsl. gelb u. weiß	8 60
amerikanischer	— —
Roggen preussischer	6 20 35
sächsischer	6 6 15
fremder	5 90 10
Brauergerte	7 25 25
Futtergerte	6 6 50
Hafer, sächsischer,	5 25 6
Kocherbsen	7 50 8
Roh- u. Futtererbsen	6 75 7
Hou	3 3 50
Stroh	2 2 50
Kartoffeln	2 30 2 60
Butter	2 2 60 1